

Abschließende Überlegungen einer der Herausgeberinnen

Anne E. Carr

Eine der dringlichsten  
Aufgaben der feministischen  
Theologie

Obwohl viele der beteiligten Autorinnen ihr Bestes gaben, kann der hier gegebene Überblick über die Situation der berufstätigen Frau in aller Welt nur einen Teil der Gesamtsituation wiedergeben. Dennoch ermöglicht er uns, einen Blick auf die schlimme Realität der Lebens- und Arbeitssituation vieler Frauen in der heutigen Welt zu werfen. Dabei vermittelt er einen zugleich aufschlußreichen und erschreckenden Eindruck, dessen moralische und theologische Implikationen eine Herausforderung an die Kirche darstellen; denn er veranschaulicht die Notlage so vieler Frauen und ihrer Kinder die – gepeinigt von Armut – zu den Ärmsten der Armen der Welt zählen. Wir erfahren, wie die Situation der Frau am Arbeitsplatz infolge eines weltweit verbreiteten Systems nur allzu häufig von Elend, Erniedrigung und Hoffnungslosigkeit gekennzeichnet ist. Dies gilt in-besonderem Maße für die Dritte Welt; schockiert müssen wir jedoch feststellen, daß die Erste Welt in ihren Schattenseiten gleichermaßen betroffen ist. Diese Zustände rufen die Christen in aller Welt, besonders aber jene, die in privilegierten Umgebungen leben, auf, diesen Vorgängen ihre Aufmerksamkeit nicht zu versagen und sich um eine Analyse und aktive Umgestaltung der Verhältnisse zu bemühen.

Überall in der Welt zeigen sich die gleichen niederdrückenden und frostigen Verhaltensmuster und als selbstverständlich hingegenommenen Strukturen der Lebens- und Arbeitswelt der Frauen, – angefangen bei den in jüngster Zeit entstandenen elektronisch gesteuerten Ausbeutungsbetrieben in Nordamerika bis hin zu den den asiatischen Frauen, die ihren Körper um des schieren Überlebens willen verkaufen, aufgenötigten Prostitution; oder betrachten wir die Zwangslage schwarzer Feldarbeiterinnen in Afrika und schwarzer weiblicher Hausbediensteter in Lateinamerika, den Vereinigten Staaten und Südafrika oder die obdachlosen Frauen und Kinder in aller Welt. Es sind die typischen Verhaltensmuster und Strukturen des Patriarchats – der Herrschaft und der Ausbeutung –, die hier am Werke sind und die Probleme des Sexismus von ihrer schlimmsten Seite zeigen, besonders, da sie mit strukturell verfestigten rassistischen und schichtspezifischen Vorurteilen einhergehen. Diese Verhaltensmuster und Wertungen aber sind tief in den wirtschaftlichen, politischen und sozialen Strukturen in aller Welt verwurzelt, und ihre Kompliziertheit und Verwicklung nahm durch den inzwischen multinationalen Charakter der Arbeit der Armen nur noch zu; sie sind tief verankert im häuslichen Bereich, in der Kirche und in allen anderen Einrichtungen der Gesellschaft.

Einige der angeführten Tatsachen, die konkrete Lebens- und Arbeitsbedingungen von Frauen beschreiben, lassen erkennen, wie die Herrschaft des Patriarchats vom häuslichen Lebensbereich aus auf andere Institutionen der Gesellschaft übergeht; denn es sind die herkömmlichen patriarchalischen Strukturen des häuslichen Lebens, mit denen wir es zu tun haben, wenn Frauen und Männer es gleichermaßen als selbstverständlich betrachten, daß Haushaltsarbeiten wie Putzen, Waschen, Bügeln, Flickern, Kochen, Einkaufen sowie das Sorgen für Kinder, Kranke, Ältere und Männer allein der Verantwortung der Frau obliegen, und wenn sie diese Arbeit darüber hinaus als minderwertig ansehen und es billigen, wenn sie unbewertet bleibt, als Arbeit nicht anerkannt wird und unentgeltlich ist. Die Frau, die sagt, sie sei «nur eine Hausfrau» und der Meinung ist, sie «arbeite» nicht, weil sie nicht zu den bezahlten Arbeitskräften gehört, hat sich diese Botschaften des Patriarchats vollends zu eigen gemacht und sie Teil ihres herabgewürdigten Selbstbildnisses werden lassen. Diese Auffas-

sung von der Minderwertigkeit der Frau äußert sich in gleicher Weise und in gleichem Maße auch an den außerhäuslichen Arbeitsplätzen der Frau, wo diese nur ein minimales Entgelt für ihre Arbeit erhält, für gewöhnlich die niedrigsten und am schlechtesten bezahlten Dienste verrichtet und überdies unter dem Verlust an Gemeinschaftskontakten zu leiden hat, da ihre Arbeitgeber von einer schier totalen Verfügbarkeit der Frau ausgehen. Tatsächlich sind viele Frauen an zwei Arbeitsplätzen beschäftigt und ringen in einem tagtäglichen Balanceakt darum, den Anforderungen beider Aufgabenbereiche gerecht zu werden. Ist die Frau Mutter, zählt ihr Arbeitstag sechzehn Stunden, während der des Familienvaters nur acht Stunden beträgt. Aber weder die liberale noch die marxistisch-sozialistische Theorie trägt der Arbeitsleistung der Frau mit einem angemessenen Wirtschaftskonzept Rechnung, einem Konzept nämlich, das den Realitäten der Lebenssituation der Frau tatsächlich gerecht werden kann. Wie eine erst kürzlich erschienene Umfrage empirisch belegt, kommt die Frau heute einfach zu weniger Schlaf als der Mann, da sie, in dem Bemühen, den Arbeitsanforderungen zweier Tätigkeitsbereiche genüge zu tun, tagtäglich früher aufsteht als dieser und sich zu späterer Stunde zurückzieht, wobei ihr die eine Arbeit vergütet wird, die andere nicht. Und obwohl die bessergestellte und privilegierte Frau einer außerhäuslichen Arbeit nur nachgeht, weil diese ihr persönlich etwas bedeutet und sie erfüllt, muß auch sie diese doppelte Arbeitsleistung erbringen. Häufiger aber ist, daß Frauen sich mit Hilfe ihrer Arbeit, ihrer Körper gar, Geld verschaffen müssen, um so ihr eigenes Überleben und das ihrer Kinder, ihrer Eltern und weiterer Familienangehöriger wirtschaftlich zu ermöglichen. Oft sind diese Frauen auch alleinstehende Mütter, die die alleinige Verantwortung für ihre Kinder tragen: Es sind diese Frauen und ihre auf sie angewiesenen Kinder, die zu den Ärmsten der Armen zählen.

Selbst in den relativ wohlhabenden Ländern Westeuropas und Nordamerikas, wo die Kindersterblichkeit gering ist und nur wenige Menschen wirklich hungern müssen, gibt es Arme, die als solche erkennbar sind: die Landstreicher oder Umherziehenden und die Obdachlosen; die «verborgenen Armen», die in der Mehrzahl Frauen sind; neuerdings auch Frauen, die ohne einen Arbeitsvertrag oder irgendwelche Vergünstigungen und ohne soziale Absicherung zu ei-

nem Minimallohn zu Hause arbeiten; und schließlich die große Zahl der Frauen, die von der Sozialfürsorge leben und sich nicht mehr in der Lage sehen, dem Teufelskreis einer lebenslänglichen Abhängigkeit von der öffentlichen Wohlfahrt zu entkommen; entweder, weil es zu wenige Stellenangebote gibt oder aber nur Angebote, die diese Frauen in ihrer Qualifikation über- oder unterfordern. Viele dieser Frauen sind geschieden und haben für kleine Kinder zu sorgen, viele – junge und alte – sind aber auch noch niemals verheiratet gewesen. Diese «Wohlfahrts-Frauen» sind gezwungen, ihr Privatleben vor Verwaltungsinspektoren auszubreiten und sich in die Demütigung zu fügen, die darin besteht, daß bei ihren Nachbarn Erkundigungen über sie eingeholt werden; sie müssen in der Kälte ausharren, weil ihnen das Geld für Brennstoff und zur Begleichung der Elektrizitätsrechnung fehlt, und sie müssen einen Großteil ihrer Zeit auf die Suche nach billigen Waren verwenden, mit Hilfe derer sie überleben können. Die Gesellschaft aber betrachtet sie als bemitleidenswerte Geschöpfe oder hält sie schlichtweg für faul, für Steuerhinterzieher, Profitmacher, Schlampen oder Huren. Nur wenige dieser Frauen gehen zur Kirche, sie gehen besonders dann nicht, wenn sie geschieden sind. Da das Klima in den Kirchen so sehr von der Mittelschicht-Mentalität geprägt ist, daß sie sich gezwungen sehen, die Wirklichkeit ihrer tatsächlichen Lebenssituation zu verbergen, fühlen sie sich dort fehl am Platz.

In dieser Umgebung, die so treffend als «die Feminisierung der Armut» beschrieben wird, arbeiten viele Frauen unter der dreifachen Last negativer Vorurteile, unter rassen-, klassen- und geschlechtsspezifischen Voreingenommenheiten, die die Strukturen ihrer Lebenszusammenhänge unweigerlich bestimmen. Über den minderwertigen sozialen Stellenwert hinaus, den die farbige Frau hinzunehmen hat, da ihr Geschlecht als solches dem des Mannes an Wert und Bedeutung unterlegen ist, wie vorausgesetzt wird, bleiben auch ihre Fähigkeiten unterentwickelt – oft ist sie Analphabetin – und ist sie ihrer dunklen Hautfarbe und ihres sozioökonomischen Status wegen in all ihren Möglichkeiten auf ungerechte Weise eingeschränkt. Die sachlich nüchternen Beispiele aus Südafrika und Lateinamerika – und auf erschreckend ähnliche Weise auch die aus den Vereinigten Staaten – veranschaulichen, wie diese Frauen verpflichtet werden, für wohlhabende weiße Männer zu sorgen und schließlich auch für

elitäre weiße Frauen in führenden sozialen, politischen und wirtschaftlichen Positionen. Die Arbeit dieser armen farbigen Frauen, die in der Regel weder unter dem Schutz des Gesetzes noch unter dem einer Gewerkschaft stehen, macht offenkundig, wie diese Menschen mit all ihren Fähigkeiten und Wünschen zu einer Ware herabgewürdigt werden, zur Massenware: billige Arbeitskräfte, wie sie der Kapitalismus in all seinen heutigen Erscheinungsformen braucht.

Diese patriarchalischen Strukturen, die im häuslichen und außerhäuslichen Bereich der Gesellschaft verankert sind und die Ursache für die Verunglimpfung der Frauenarbeit darstellen, zeigen sich – traurig genug – nirgendwo deutlicher als in den Kirchen. Weit davon entfernt, einem prophetischen Führungsauftrag konkrete Form zu geben, hinken die Kirchen weltweit hinter vielen Gesellschaften her, was ihre Aufmerksamkeit für die Problematik der Frau, die Muster ihrer Lebens- und Arbeitswelt sowie den Einsatz für die völlige Eingliederung der Frau in die kirchliche Arbeit im Dienste des kommenden Reiches Gottes angeht. Zwar sind es Frauen, die einen Großteil der Arbeit innerhalb der Kirchen erledigen, doch spielt sich dies oft auf einer freiwilligen bzw. ehrenamtlichen und unentgeltlichen Basis ab und im Rahmen begrenzter Aufgabenbereiche, so daß die zahlreichen Talente der Frauen unbeanspruchst bleiben. Sobald sich aber eine Bewegung in Richtung einer vollen Anerkennung der Frau bemerkbar macht, taucht sogleich auch die Gefahr eines Schismas oder eines erneuten Bruchs der Einheit auf: Die Ökumene wird als Argument gegen die Ordination der Frau ins Feld geführt. Obwohl die Frauen mehr als die Hälfte der Kirchenmitglieder stellen, ist ihre Beteiligung an den Führungsaufgaben der Kirche größtenteils noch nicht in Sicht. Wird das Problem der Mann-Frau-Beziehung innerhalb der Kirche einmal angesprochen, wie es auf der Versammlung des Weltkirchenrats im Jahre 1983 in Sheffield geschah, ist die Diskussion dieses Themas immer noch von der Neigung überschattet, anderen – nämlich «theologischen» – Problemen mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Die Folge ist, daß nicht wenige Frauen sich anderswo nach einer Form von Kirche umsehen, die ihrem Sinn für Würde und Achtung mehr entgegenkommt; während sich die Ordens- und Laienfrauen nach wie vor gezwungen sehen, miteinander um eine angemessene Entlohnung ihrer Arbeit in der Kirche und für die

Kirche zu wetteifern, und die Kirche den lesbischen Christinnen ihr Recht nicht nur innerhalb, sondern auch außerhalb der Kirche streitig macht, da ihre scharfe Kritik an den lesbischen Frauen diese auch in ihrem Recht auf einen ehrbaren Lebensunterhalt, der ihnen als Bürgerinnen der Gesellschaft zusteht, beschneidet.

Die kirchliche Soziallehre – nicht nur die der Vergangenheit sondern auch die heutige – geht ganz eindeutig von einer dualistischen und patriarchalischen theologischen Anthropologie aus, die ihre Wurzeln in einer überholten aristotelischen Biologie und in der griechischen Philosophie hat. Die augustinische Theologie und die des Thomas von Aquin führen ausdrücklich aus, was der traditionellen kirchlichen Lehrmeinung, die daran festhält, daß der Mann die Transzendenz der menschlichen Seele und des menschlichen Geistes repräsentiere, während die Frau die Fleischeslust oder Immanenz des Menschen verkörpere, zugrunde liegt. Demzufolge haben die Männer als die Kulturschaffenden den Vorrang im öffentlichen Bereich, während die Frauen mit Recht auf das «Natürliche» und den privaten Bereich beschränkt sind. Die theologische Norm sei im Männlichen verkörpert und in der – so wird angenommen – «Komplementarität» des Männlichen und Weiblichen in der heterosexuellen Einheit. Damit trägt diese Theologie zur Verstärkung der verschiedenen Zwänge bei, unter denen Frauen um die Vereinbarkeit ihrer Verantwortung für die Familie einerseits und der Notwendigkeit eines außerhäuslichen Verdienstes andererseits zu kämpfen haben; sie ermutigt außerdem die Männer in ihrer verantwortungslosen Haltung gegenüber den Frauen und Kindern. Seit langem schon kritisiert die feministische Theologie diese Theologie! Heute nun gehen die feministischen Denkerinnen dieses Problem auf eine ganz neue Weise an.

Die feministische Theologie ist vermutlich aus Kreisen der Mittelschicht hervorgegangen, da sie zunächst von privilegierten Akademikerinnen in Nordamerika und Europa ins Leben gerufen und entwickelt worden ist. Doch schon bald brachte diese Theologie ihre Kritik vor, ihre Kritik nicht nur an der patriarchalischen Prägung der akademischen Theologie, sondern auch an den eigenen Vorstellungen und Auffassungen. Da sie eine Integration der Inhalte des schwarzen und des lateinamerikanischen Befreiungsdenkens anstrebte, erkannte sie sehr schnell, daß die erforderliche Umgestaltung der Kirchen, der gesam-

ten Theologie und der Gesellschaft nur erreicht werden kann, wenn sich *alle* Frauen solidarisieren. Im Zuge ihrer Bemühungen um eine aktive Teilnahme an dem Kampf der Frauen in aller Welt – besonders aber der Dritten Welt – um gerechte Arbeitsbedingungen wurde diese Theologie konkreter und entwickelte eine immer größere analytische und visionäre Kraft. Entsprechend hält die feministische Theologie heute nach solchen «Solidarisierungsstrategien» Ausschau, die die Vereinigung der Frauen anstreben, wenn es um die Realisierung der gemeinsamen christlichen Umgestaltungsaufgabe geht, niemals aber ihre Aufspaltung in Klassen oder Rassen.

Mit Recht kritisiert die feministische Theologie eine Theologie der Dienstwilligkeit; eine solche Theologie dürfe nur dort eine Befürwortung und Realisierung erwarten – so fordert eine unserer Autorinnen – wo Männern und Frauen in der Kirche, im privaten und im öffentlichen Bereich der Gesellschaft gleiche Macht zugestanden würde. Die in jüngerer Zeit erfolgte «Option für die Armen», die die Kirche in verschiedene ihrer offiziellen Dokumente aufgenommen hat, wird in der feministischen Perspektive notwendig zu einer Option für die armen Frauen, zu einer Option für das «Andere» und für eine neue Ordnung der Gerechtigkeit und Liebe in den Gesellschaften. Die feministische Theologie, deren Anliegen Gegenseitigkeit und Partnerschaftlichkeit, menschliches Ganz-Sein und Frieden sind, hat erkannt, daß die Riesensummen Geldes, die für Waffen ausgegeben werden, nur zu einem Mehr an Militarismus, Nuklearismus und ökologischer Zerstörung führen, während das hauptsächliche christliche und moralische Kriterium, an dem sich eine Gesellschaft messen lassen muß: ihr Umgang mit den Armen in ihrer Mitte nämlich, abgelehnt wird. Wie unser Überblick aber zeigt, sind Frauen und die auf sie angewiesenen Kinder die Ärmsten der Armen.

Zu den dringlichen Aufgaben einer kritischen christlich-feministischen Theologie gehören: die

harten Tatsachen und Formen der Frauenarbeit und Frauenarmut nicht aus den Augen zu verlieren; den armen Frauen in aller Welt – besonders aber in der Dritten Welt – eine Stimme zu verleihen; die Strukturen und Systeme zu analysieren, in denen die meisten Frauen leben und arbeiten; an der Vision einer umgestalteten Sozialordnung festzuhalten, in der ein freies und befreiendes Arbeiten möglich ist und «Brot und Rosen» für alle da sind. Weit davon entfernt, ein Problem zu vertreten, das gegenüber der «wirklichen» Arbeit der Kirche von nur peripherer Bedeutung ist, kämpft diese Theologie um den wahren Weg zu einem neuen Leben der Frau. Denn die Glaubwürdigkeit und eigentliche Realität der Kirche als der Trägerin der Botschaft Jesu, als das in ihrem Dienst an den Armen lebendige Zeichen der Erlösung in dieser Welt, ist auf das Wissen und die Praxis von Christen in aller Welt angewiesen, die in dem dynamischen Prozeß ihrer eigenen konkreten Geschichte stehen und aufgrund ihres Wissens und einer entsprechenden Praxis die Verhältnisse umzugestalten vermögen. Dieses umgestaltende Wissen und die zugehörige Praxis können uns vorführen, daß das Unmögliche verwirklicht werden kann, «das Letzte zum Ersten werden kann» und die christliche Vision sich in der Realität des Lebens und Arbeitens der Frauen tatsächlich durchsetzen läßt.

Das im Matthäusevangelium für den Tag des Jüngsten Gerichts aufgestellte Richtmaß: «Denn ich war hungrig, und ihr habt mir zu essen gegeben; ich war durstig, und ihr habt mir zu trinken gegeben; ich war fremd und obdachlos, und ihr habt mich aufgenommen...» (25,35), ist nach wie vor der Maßstab, den die feministische Theologie auf sich selbst, auf die Kirche und auf die heutigen Christen in aller Welt anwendet.

Aus dem Englischen übersetzt von Birgit M. Saiber M. A.